

Zur Logik der Annahme.

(1. Artikel.)

Von

Ernst Heller (München).

1. Um den Gegenstand vorliegender Untersuchung in den Blickpunkt zu bekommen, vergegenwärtigen wir uns eines derjenigen logischen Gebilde, die in irgendeinem indirekten Beweis die erste Prämisse bilden: dasjenige als Annahme bezeichnete Gedankengebilde etwa, das in dem indirekten Beweis für die Inkommensurabilität der Diagonale des Quadrats mit seinen Seiten, mit Hilfe bestimmter als wahr vorausgesetzter Urteile, selbst als falsch erwiesen wird und dadurch den Beweis für die Wahrheit des ihr kontradiktorisch entgegengesetzten Satzes vermittelt, die Annahme also: „Angenommen, die Diagonale des Quadrats sei kommensurabel mit seinen Seiten.“ — Oder wir vergegenwärtigen uns die in dem sprachlichen Satz: „Angenommen, die Erde rotiere um ihre Achse“ zum Ausdruck kommende Annahme, die gemacht sein möge, um sie durch die bereits bewahrheiteten oder erst zu bewahrheitenden Folgerungen, die sich aus ihr mit Hilfe weiterer als wahr oder als wahrscheinlich erwiesener Prämissen ergeben, zu verifizieren.

Mögen auch Gedankengebilde dieser Art im Vergleich zu den Urteilen nur sporadisch in den Wissenschaften und im Denken des täglichen Lebens vorkommen, so hat dennoch die Logik die Aufgabe, auch sie in den Kreis ihrer Betrachtung zu ziehen, da die Logik ihrer Idee nach nicht bloß Wissenschaft ist von einigen bestimmten Arten von Gedanken, den Begriffen, Urteilen und Schlüssen etwa, sondern das ganze Reich der Gedanken zum Gegenstandsgebiet hat. —

Die erste Aufgabe einer Logik der Annahme wird es nun sein, zu erkennen, ob die Annahme ein eigenartiges Gedankengebilde ist, wodurch sie sich von andersartigen ihr verwandten Gedankengebilden unterscheidet und worin ihre Eigenart besteht. — Anschließend an die Lösung dieser Fragen wird die Logik zu untersuchen haben, welches die Arten sind, in die sich die Annahme differenziert

und worin das Wesen dieser einzelnen Arten besteht. Endlich aber wird eine Logik der Annahme über sich hinausdrängen zur Erkenntnis derjenigen Schlußgebilde, die Annahmen in sich enthalten: Die Annahmeschlüsse werden in ihrem allgemeinen Wesen, ihrem Aufbau und in ihren Arten zum Gegenstand der Untersuchung gemacht werden müssen und es werden die formal-ontologischen Gesetze aufzusuchen sein, nach denen in den Annahmeschlüssen verschiedener Art geschlossen wird, um dadurch dem logischen Tun der Annahmeschlüsse die letztrechtfertigende Grundlage zu geben.

Von diesen Aufgaben, die eine Logik der Annahme und der Annahmeschlüsse zu erfüllen hat, soll im Folgenden bloß die erste einer Lösung zugeführt werden: die Frage nach dem Wesen der Annahme. Diese Frage muß ja zuerst beantwortet sein, bevor eine Untersuchung darüber von Erfolg sein kann, welches die Arten der Annahme sind, worin ihr Wesen besteht und welches die Natur, der Aufbau und die Arten der Schlüsse sind, die Annahmen als Prämissen in sich enthalten.

2. Die Frage nach dem Wesen der Annahme hat in der bisherigen Logik fast durchgehends solche Beantwortungen gefunden, die die Annahme verwechseln mit dem seelischen Tun des Annehmens, oder Antworten, die das bestimmende Charakteristikum der Annahme nicht in ihr selbst als logischem Gebilde gelegen sein lassen, sondern sie durch ihre Beziehung zum Denken und Glauben seelischer Subjekte in ihrer Eigenart für hinreichend charakterisiert halten.

Bevor wir jedoch auf diese Theorien eingehen, wollen wir uns, indem wir uns hauptsächlich an dem Beispiel einer Annahme orientieren, die, erst von der neuesten Logik mit derjenigen Exaktheit vorgenommene Unterscheidung zwischen den Gedanken, den Gegenständen der Gedanken, dem Denken der Gedanken und dem Glauben klar machen, die auch für eine logische Untersuchung der Annahme notwendige Bedingung ist, wenn sie der Gefahr entgehen will, in einen Psychologismus hineinzugeraten, der die Gedanken mit dem Denken und Glauben verwechselt, oder einzelne Komponenten bestimmter Arten von Gedanken aus der Gedankensphäre herausnimmt und in bestimmte seelische Tätigkeiten des denkenden Subjekts hineinverlegt.

Die Annahme, die Diagonale des Quadrats sei kommensurabel mit seinen Seiten, bezieht sich, wie jeder andere logische Satz auch, auf einen Gegenstand: die Diagonale des Quadrats. Diesem Gegenstand denkt die Annahme ein bestimmtes Verhalten zu: er sei kommensurabel mit seinen Seiten. Der Gegenstand, auf den sich die An-

nahme bezieht, und der Sachverhalt, der in ihr gedacht ist, ist zu unterscheiden von der Annahme selbst. Es gehört zwar zu jeder Annahme notwendig ein Gegenstand, auf den sie sich bezieht, und ein Sachverhalt, der in ihr gedacht ist. Dennoch ist der Sachverhalt, den sie notwendig zum gedanklichen Korrelat hat, verschieden von der Annahme. Er selbst ist kein Gedanke und auch nicht als Teil in der Annahme enthalten. Er setzt sich nicht wie die Annahme aus Begriffen zusammen. Vielmehr ist er aus Gegenstandselementen aufgebaut, die jeder beliebigen Region von Gegenständen angehören können, während die Elemente von Gedanken selbst immer wieder nur gedanklicher Natur sein können. Während Gedanken sich auf Gegenstände beliebiger Natur und speziell auch einmal auf Gedanken beziehen können, kann in die Sphäre der Gedanken gleichsam nichts hinein, was nicht selbst gedanklicher Natur ist. In unserem Beispiel liegt der Sachverhalt, der zur Annahme gehört, im Bereich der geometrischen Gegenstände, auf die sich zwar Gedanken aller möglichen Art beziehen können, die aber selbst nicht Gedanken sind. Diese geometrischen Gegenstände sind die Elemente, aus denen sich der Sachverhalt aufbaut; die Elemente hingegen, aus denen unsere Annahme gebildet ist, sind nicht geometrische Gebilde, sondern Begriffe.

Von dem gedachten Sachverhalt — in unserem Beispiel dem Kommensurabelsein der Diagonale des Quadrats mit seinen Seiten — unterscheiden wir ferner das Verhalten des Gegenstands selbst, auf den sich die Annahme durch ihren Subjektsbegriff meinentend bezieht. Das Selbstverhalten dieses Gegenstands ist zu unterscheiden von dem in der Annahme gedachten Sachverhalt. Auch da, wo (anders als in dem herangezogenen Beispiel) dem gedachten Sachverhalt ein entsprechendes Selbstverhalten des Gegenstands gegenübersteht, ist der gedachte Sachverhalt von dem bestehenden zu unterscheiden. Der gedachte Sachverhalt hat sein Sein nur durch das Denken und den Gedanken. Sein Sein geht in seinem Gedachtsein auf. Der bestehende Sachverhalt hingegen ist vollständig unabhängig von den Gedanken und dem Denken irgendwelcher Wesen. Der Sachverhalt, daß die Diagonale des Quadrats inkommensurabel ist mit seinen Seiten, besteht unabhängig davon, ob sich irgendwelche Subjekte in Gedanken auf ihn beziehen. Derselbe Sachverhalt hingegen, sofern er etwa in einem Urteil behauptend gedacht ist, hat sein Sein bloß durch das Denken und das im Denken produzierte Urteil. — Es ist also auf das Strengste zu unterscheiden, der bestehende Sachverhalt von dem gedachten Sachverhalt, und von diesem wiederum der Gedanke, in dem er gedacht ist.

Von den Gedanken ist ferner das Denken zu unterscheiden, in dem die Gedanken gedacht sind. Und es ist gerade der Grundfehler des Psychologismus, diese Unterscheidung nicht getroffen zu haben. Zwar ist kein Gedanke da, außer durch das Denken, das ihn produziert. Die Gedanken sind aber nicht identisch mit dem Denken. Sie sind Produkte des Denkens und sind nicht seelischer Natur wie das Denken. Vielmehr bilden sie eine ganz besondere Sphäre in der Gesamtwelt der ideellen Gegenstände. Die Tatsache aber, daß die Gedanken von dem Denken verschieden sind, ist, außer auf direktem Wege durch Hinblick auf einen bestimmten Denkakt und dessen Gedankenprodukt, indirekt daraus zu ersehen, daß ein und derselbe Gedanke von denkfähigen Wesen immer wieder vollzogen werden kann. Dann bleibt der betreffende Gedanke in den individuell, oder zugleich auch der Art nach verschiedenen Denkakten identisch derselbe. Behaupte ich etwa, die Diagonale des Quadrats sei inkommensurabel mit seinen Seiten, und bringe ich diese Behauptung zum sprachlichen Ausdruck, und versteht eine andere Person die Behauptung, so ist es identisch derselbe Gedanke, der von mir und dem Gedanken-Aufnehmenden vollzogen wird. Die Denkakte aber, in denen ich und der Andere die Eine Behauptung vollziehen, sind sowohl individuell als auch der Art nach verschieden. Und zwar individuell verschieden schon dadurch, daß das eine mein Denken, das andere das Denken des Anderen ist: artverschieden außerdem dadurch, daß ich behaupte, der Andere aber die von mir vollzogene und zum Ausdruck gebrachte Behauptung in bloß aufnehmendem Denken versteht.

Bedeutsam für spätere Erörterungen ist es ferner, nicht nur das Denken von den Gedanken zu unterscheiden, sondern vom Denken auch die Überzeugung, von der das Subjekt in bezug auf bestimmte Gedanken, die es denkt, erfüllt sein kann. Es gibt Gedanken bestimmter Art, die notwendig entweder wahr oder falsch sind, das Urteil zum Beispiel. Gedanken dieser Art können, nachdem sie gedacht sind, für wahr und können für falsch gehalten werden. Von bestimmten Urteilen glauben wir, sie seien wahr, von bestimmten anderen, sie seien falsch. Andern Urteilen gegenüber enthalten wir uns jedoch sowohl des Glaubens, sie seien wahr, als auch des Glaubens, sie seien falsch. Wir mögen dann zwar glauben, daß sie eines von beiden, entweder wahr oder falsch sind. In diesem Falle aber halten wir das betreffende Urteil weder für wahr noch für falsch, denken aber doch auch dann das Urteil. Das Glauben ist also, da es nicht notwendig mit dem Denken zusammen da ist, von diesem verschieden. Es kann

sich aber mit dem Denken bestimmter Arten von Gedanken verbinden. So kann speziell auch das Annehmen begleitet sein von einem Glauben an die Wahrheit bzw. Falschheit der vollzogenen Annahme. So wird z. B. die Annahme „die Diagonale des Quadrats sei kommensurabel mit seinen Seiten“, wenn sie zum Zwecke des indirekten Beweises der Inkommensurabilität der Diagonale des Quadrats mit seinen Seiten gebildet ist, vom annehmenden Subjekt zugleich für falsch gehalten. Das Für-falsch-Gehaltenwerden einer zum Zwecke des indirekten Beweises gebildeten Annahme ist jedoch von ihrem Vollzogenwerden zu unterscheiden, mag auch eine solche Annahme ihrem Sinne nach darauf zurückweisen, daß das annehmende Subjekt sie für falsch hält.

3. Um nun die Annahme in ihrem allgemeinen Wesen zu erkennen und zu bestimmen, gehen wir von zwei überlieferten Auffassungen aus, deren eine sie als ein Urteil ohne Glauben (Meinong), deren andere sie als Vorstellung eines Urteilsinhalts (Marty) faßt. Beiden Bestimmungen liegt eine Einsicht zugrunde, die sich im Verlaufe unserer Untersuchung bestätigen wird, die jedoch mit manchen Unklarheiten verbunden ist, die ihren Grund in der psychologistischen Grundmeinung der beiden Autoren haben. — Im Verlauf der kritischen Diskussion der angeführten Bestimmungen werden wir diese nach und nach von ihrem psychologistischen Sinn reinigen, indem wir zeigen, daß sie unzutreffend sind, solange man sie irgendwie psychologistisch faßt. Der rein logische Sinn, den wir den beiden Bestimmungen geben werden, wird dann auf seine Wahrheit zu prüfen sein, und es wird für den Fall, daß die rein logisch gefaßte Bestimmung sich bewahrheitet, die Frage zu stellen sein, ob durch sie das Wesen der Annahme auch erschöpfend bestimmt ist und welches evtl. diejenigen Züge sind, die wir in die Bestimmung noch eintragen müssen, um sie zu einer erschöpfenden Wesensbestimmung zu machen.

Nun sind die Bestimmungen Meinongs und Marty nur dann vollständig zu verstehen, wenn wir uns die Urteilslehre der beiden Autoren in bestimmten Zügen vergegenwärtigen.

Sowohl Meinong als auch Marty gehen von der Urteilslehre Fr. Brentanos¹⁾ aus, die das Urteilen strenge unterscheidet von allem Vorstellen und von allem Verbinden und Trennen von Vorstellungen. Zwar hat nach Brentano jedes Urteilen notwendig seine Grundlage in einem Vorstellen des Gegenstandes, auf den sich das Ur-

1) Fr. Brentano, Psychologie vom empirischen Standpunkt, 1874, S. 266 ff. Derselbe, Von der Klassifikation der psychischen Phänomene, 1911, S. 35 ff.

teilen bezieht, ist aber mit diesem nicht identisch. Zwar ist im Urteilen der beurteilte Gegenstand notwendig vorgestellt, zu der seelischen Tätigkeit des Vorstellens tritt jedoch im Urteilen eine zweite von dem Vorstellen wesensverschiedene seelische Tätigkeit hinzu, die aus einem bloß vorgestellten Gegenstand einen beurteilten Gegenstand macht. Das Urteilen unterscheidet sich von dem Vorstellen dadurch, daß es den Sinn hat, einen Gegenstand als existierend zu setzen (ihn „anzuerkennen“), bzw. seine Existenz zu leugnen (ihn zu „verwerfen“). Das Urteilen weist demnach eine spezifische Dualität auf, die das Vorstellen nicht aufweist, indem es entweder ein „Anerkennen“ oder ein „Verwerfen“ des vorgestellten Gegenstandes ist; je nachdem in einem Urteilsakt der vorgestellte Gegenstand „anerkannt“ oder „verworfen“ ist, ist das Urteilen ein positives oder negatives. — Zwar unterscheidet Brentano von dem Vorstellen, dem Anerkennen und dem Verwerfen, die vorgestellten und die im Anerkennen und Verwerfen beurteilten Gegenstände, er löst aber nicht von der seelischen Tätigkeit des Urteilens das logische Gebilde, das Urteil, ab, das zu jedem Urteilen notwendig als sein Gedankenprodukt gehört. Auch ist in der Brentanoschen Theorie nicht klar unterschieden zwischen dem Gegenstand, auf den das Urteilen sich bezieht, — dem beurteilten Gegenstand, — und dem Sachverhalt, der in jedem Urteilen notwendig gedacht wird. Und endlich unterscheidet Brentano im Urteil bzw. im Urteilen nicht die doppelte Funktion des gedanklichen bzw. denkenden Hinbeziehens der Prädikatbestimmtheit auf den Subjektsgegenstand (den beurteilten Gegenstand) von dem gedanklichen bzw. seelischen urteilenden Setzen. — Wir können in diesem Zusammenhange nicht nachweisen, daß den gegenüber der Brentanoschen Theorie geltendgemachten Unterscheidungen tatsächliche Unterschiede entsprechen und noch weniger können wir die Konsequenzen entwickeln, die die Brentanosche Lehre für die Urteiltstheorie in ihrem ganzen Umfang hat. Hier muß es genügen die Brentanosche Lehre soweit in Erinnerung gebracht zu haben, als es zum Verständnis der Urteils- und Annahmehlehre Meinongs und Martys nötig ist.

Während nun Marty in seiner Urteilslehre sich eng an Brentano anschließt, weicht Meinong in manchen Punkten von ihm ab. — Auch nach Meinong ist die Urteiltstätigkeit von dem Vorstellen zu unterscheiden und in dieser fundiert¹⁾. Unter dem Vorstellen aber versteht Meinong das anschauliche Vorstellen von Gegenständen,

1) A. Meinong, Über Annahmen, 1910, S. 1 f.

das dem Sachverhaltsbewußtsein wohl die notwendige Unterlage gibt, das aus sich heraus jedoch nicht imstande ist, Sachverhalte zu „erfassen“¹⁾. Die Sachverhalte, die nach Meinong die notwendigen Gegenstücke des Urteils bilden²⁾, können dem Wesen des Vorstellens nach niemals vorgestellt werden, sondern es bedarf zu ihrer „Erfassung“ der Akte des „Affirmierens“ und „Negierens“, in denen erst positive bzw. negative Sachverhalte „erfaßt“ werden. „Affirmieren“ und „Negieren“ ist aber nach Meinong ein aktives seelisches Tun, das vom bloßen (passiven) Vorstellen wesentlich verschieden ist. — Nun muß nach Meinong, wenn speziell ein Urteil ins Dasein treten soll, zu dem „Affirmieren“ und „Negieren“ noch ein weiteres Moment hinzutreten, das zwar das „Affirmieren“ und „Negieren“ notwendig zur Grundlage hat, mit ihm aber nicht identisch ist: die Überzeugung vom Bestehen des durch das „Affirmieren“ bzw. „Negieren“ erfaßten Sachverhalts³⁾.

Marty hingegen geht von der Anschauung aus, daß es ein „unanschauliches Vorstellen“ von Sachverhalten gebe⁴⁾, und daß das „Anerkennen und Verwerfen“ dasjenige sei, was aus dem bloßen Vorstellen eines Sachverhalts ein Urteilen macht.

Während also nach Meinong das Urteilen notwendig auf den beiden Stufen des Vorstellens und des „Affirmierens“ und „Negierens“ aufgebaut ist, ist es nach Marty auf der einfachen Unterlage des Vorstellens von Sachverhalten aufgebaut. Die beiden Autoren differieren aber nicht bloß darin, daß nach dem einen das Urteilen notwendig zweistufig, nach dem anderen einstufig unterbaut ist, sondern auch in der Auffassung vom Wesen der Urteilsfunktion selbst. Nach Marty nämlich ist es die Urteilstätigkeit, nach der sich das Urteilen in positives und negatives unterscheidet, während nach Meinong der Sitz der Differenzierung des Urteilens nach der Qualität nicht im Urteilen als solchem, sondern in dem ihm notwendig unterliegenden „Erfassen“ des Sachverhalts zu finden ist. Die „Überzeugung“, die dem Urteilen wesentlich ist, kann zwar eine feste oder weniger feste sein, und dementsprechend differenziert sich das Urteilen nach dem Gesichtspunkt der Modalität. Die Überzeugung jedoch differenziert sich nicht in positive und negative Überzeugung, sofern man unter positiver und negativer Überzeugung nicht die Über-

1) A. Meinong, Über Annahmen, S. 257.

2) Ebenda, S. 45 und 49.

3) Ebenda, S. 3.

4) A. Marty, Über Annahmen (Gesammelte Schriften II. Bd., 2. Abteilung), 1920, S. 42 und S. 48.

zeugung vom Bestehen eines positiven bzw. negativen Sachverhalts versteht, sondern zwei verschiedene Arten von Überzeugung.

Von dieser Auffassung des Urteils ausgehend stellt Meinong die Frage nach dem Wesen der Annahme. Bereits seine Fragestellung impliziert die psychologistische Voraussetzung, daß die Annahme mit dem seelischen Akt des Annehmens identisch sei. Die Frage nach dem Wesen der Annahme ist bei ihm in folgender Form gestellt: Was tun wir, wenn wir annehmen, ein Gegenstand S sei P, wenn wir etwa annehmen, ein bestimmtes Ereignis, das unserer Meinung nach nicht stattgefunden hat, habe stattgefunden? — Wir tun dann, so lautet seine Antwort, nicht dasselbe wie, wenn wir urteilen: S ist P. Urteilen wir, daß S P ist, so sind wir, sofern wir urteilen, davon überzeugt, daß S P ist. Nehmen wir hingegen an, daß S P sei, so sind wir, sofern wir annehmen, von dem Psein des S nicht überzeugt. In gewissem Sinn „urteilen“ wir auch dann über S, es sei P, wir „urteilen“ aber in diesem Fall, ohne überzeugt zu sein, daß S P sei, — sofern man nämlich unter dem „Urteilen“ das „Affirmieren“ und „Negieren“ versteht, gleichgültig ob es mit oder ohne Überzeugung vom Bestehen des Sachverhalts vollzogen ist. Sofern man aber unter dem „Urteilen“ die mit Überzeugung vollzogene „Affirmation“ und „Negation“ versteht, urteilen wir in diesem Falle nicht, sondern nehmen bloß an¹⁾.

„Annahmen“ sind, so faßt Meinong das Resultat seiner Untersuchung zusammen, „Urteile mit dem Nullwert der Überzeugungsstärke“²⁾, oder in etwas anderer Formulierung „die Annahme ist ein Urteil ohne Überzeugung“³⁾.

Während Meinong das Annehmen von dem Vorstellen streng verschieden sein läßt, identifiziert Marty es mit dem Vorstellen von Sachverhalten. Aber auch nach Marty enthält das Annehmen jenes spezifische Moment nicht, das eine seelische Tätigkeit zu einem Urteilen macht. Darin stimmt Marty mit Meinong überein, obwohl er eine andere Anschauung von der Urteilstätigkeit selbst hat. In der polemisch mit Meinong sich auseinandersetzenden Schrift „Über Annahmen“ führt er aus: „Sätze, wie nehmen wir an, es sei A B, so folgt, daß A ist, und dergl. . . sind . . . Aufforderungen an den Willen zu einer inneren Willenshandlung oder eigentümlichen psychischen Unter-

1) Ähnlich und in engem Anschluß an Meinong erklärt St. Witasek in seinen „Grundlinien der Psychologie“, Leipzig 1907, S. 308: „Annahmen sind psychische Gebilde eigener Art . . . eine Mittelform, die gleichsam zwischen Vorstellen und Urteilen steht, diesem näher als jenem, ein Urteilen ohne Glauben.“

2) Siehe A. Meinong, Über Annahmen, S. 344.

3) Ebenda, S. 340.

nehmung. Aber was dadurch zunächst herbeigeführt werden soll und wird, ist in der Regel nichts anderes als ein Vorstellen von gewissen Urteilsinhalten, an welches sich dann allerdings ein wirkliches Urteilen anschließt, nämlich die Erkenntnis der Folgen, die in jenen Inhalten liegen oder exakter gesprochen, dessen, ohne dessen Wahrheit ihre Wahrheit undenkbar ist“¹⁾).

4. Wenn wir nun die Frage stellen, inwiefern die von Meinong und Marty entwickelten Bestimmungen durch das Wesen der Annahme bestätigt werden, so müssen wir uns der in unserer einleitenden Betrachtung als notwendig nachgewiesenen Unterscheidung zwischen dem Denken und den Gedanken erinnern. Meinong und Marty setzen nämlich bereits in ihrer Fragestellung stillschweigend voraus, daß die Annahmen identisch seien mit den Akten des Annehmens. Es ist daher unsere Aufgabe zu prüfen, ob diese Voraussetzung zutrifft, oder ob die Annahmen Gedankengebilde sind, die sich vom Denkakt des Annehmens unterscheiden.

Eine kurze Überlegung wird dartun, daß die Annahmen tatsächlich logische Gebilde sind, daß sie eine Reihe von Bestimmtheiten aufweisen, die allen Gedanken, sofern sie Gedanken sind, oder bestimmten Arten von Gedanken, jedoch nicht dem Denken dieser Gedanken zukommen.

Nehmen wir zum Nachweis dieses Unterschieds die Annahme als Beispiel, die Diagonale des Quadrats sei kommensurabel mit seinen Seiten. Die angeführte Annahme kann immer wieder neu vollzogen werden. Jeder, der es sich zur Einsicht bringen will, daß die Diagonale inkommensurabel ist mit den Quadratseiten, wird neuerlich dieselbe Annahme zu vollziehen haben. In den numerisch voneinander verschiedenen Akten bleibt die Annahme identisch dieselbe. Sie kann beliebig oft vollzogen werden, während derselbe Akt des Annehmens nicht ein zweitesmal vollzogen werden kann. Zwar sind die verschiedenen Akte des Annehmens der Art nach identisch, numerisch jedoch sind sie verschieden. Die Identität der Annahme in den verschiedenen Denkakten ist jedoch mehr als Artidentität, sie ist numerische Identität.

1) Siehe A. Marty, Über Annahmen, S. 48. — Mit der Martyschen Auffassung stimmt die von B. Russell entwickelte im Wesentlichen überein, im Annehmen sei nicht ein Sachverhalt anerkannt oder verworfen wie im Urteilen, sondern bloß vorgestellt. S. B. Russell, *Mind*, N. S. XIII, Meinongs theory of complexes and assumptions, S. 339: "The assumption of p or not p . . . has the same object as the affirmation or denial, but here the object is merely considered, not affirmed or denied."

Ferner sind die Akte des Annehmens reale seelische Vorkommnisse und als solche notwendig in die reale Zeit eingeordnet. Die Annahme hingegen „Die Diagonale des Quadrats sei kommensurabel mit seinen Seiten“ hat keine bestimmte Stelle in der Zeit. Zwar wird jede Annahme, die wirklich gedacht wird, (wie jeder andere Gedanke auch) zu bestimmter Zeit gedacht, und durch die Einordnung der betreffenden Denkakte in die Zeit gewinnt jede vollzogene Annahme eine mittelbare Beziehung zur Zeit. Man kann mit Recht behaupten, man habe eine bestimmte Annahme zu einer bestimmten Zeit zum ersten Male gemacht und man habe sie in einem anderen Zeitpunkt neuerlich vollzogen. Dies bedeutet aber nicht, daß die betreffende Annahme irgendwie in der Zeit sei. Das Zu-einer-bestimmten-Zeit-gedacht-Sein eines Gedankens ist nur eine Relationsbestimmtheit des betreffenden Gedankens, die ihm durch seine Beziehung zu einem in der Zeit stattfindenden Denken zukommt, nicht aber ein In-der-Zeit-Sein des betreffenden Gedankens.

Während endlich aus Annahmen ebenso wie aus Urteilen Schlüsse gezogen werden, und Annahmen als wahr oder falsch erwiesen werden können, können aus Akten des Annehmens, ebenso wie aus Urteilsakten, weder Schlüsse gezogen werden, noch lassen Akte des Annehmens sich als wahr bzw. als falsch erweisen. Aus all dem geht hervor, daß die Annahmen als Gedanken von dem Annehmen als einer seelischen Tätigkeit zu unterscheiden sind.

Die Bestimmungen Meinongs und Martys enthalten also einen Irrtum insofern, als sie die Annahme ihrer obersten Gattung nach unrichtig bestimmen, indem sie behaupten, die Annahme sei ein Urteil ohne Glauben bzw. die Vorstellung eines Urteilsinhalts, und dabei unter Urteil und Vorstellung seelische Tätigkeiten verstehen. —

Nun könnte man sowohl mit der Meinongschen als auch der Martyschen Formulierung einen halb-psychologistischen Sinn verbinden, und zwar, wie sich zeigen wird, in doppelter Weise.

Wenn man nämlich das Urteil von dem Urteilen und von diesem wiederum die Überzeugung von der Wahrheit des vollzogenen Urteils unterscheidet, so kann man speziell die Meinongsche Formulierung, Annahmen seien Urteile ohne Überzeugung, so auffassen, als wolle sie besagen, Annahmen seien Urteile (im Sinne von Gedankengebilden), die durch ein ihnen immanentes Moment, durch den Wahrheitsanspruch nämlich, als Urteile charakterisiert sind, als seien sie aber vom Gesamtbereich der Urteile als eine besondere Gruppe dadurch unterschieden, daß ihr Vollzug nicht begleitet ist vom Glauben an ihre Wahrheit. Die Annahme: „Angenommen die Diagonale des

Quadrats sei kommensurabel mit seinen Seiten“, kann man demgemäß meinen, sei ein Urteil; nur vollziehen wir es, ohne zugleich von seiner Wahrheit überzeugt zu sein; vielmehr sind wir, wenn wir annehmend urteilen, die Diagonale des Quadrats sei kommensurabel mit seinen Seiten, von der Falschheit dieses Urteils überzeugt. —

Nun läßt sich tatsächlich aus dem Gesamtbereich der Urteile eine Gruppe herausheben, die jene Eigentümlichkeit aufweist. Der Vollzug von Urteilen ist durchaus nicht an das Für-wahr-gehalten-Werden des Urteils gebunden. Wenn wir zunächst nur den behauptenden Vollzug von Urteilen berücksichtigen und davon absehen, daß es auch einen Vollzug von Urteilen gibt, in dem das Subjekt sich nicht mit Wahrheitsanspruch für seine Behauptung einsetzt, so werden wir konstatieren müssen, daß es Urteile ohne Überzeugung in diesem Sinne gibt. Jede Lüge stellt einen Fall des ohne Wahrheitsüberzeugung behauptend vollzogenen Urteils dar. Der Lügner spricht nicht bloße Worte aus, sondern er will durch seine Worte Gedanken zum Ausdruck bringen, und diese Gedanken sind Urteile, die der Meinung des Lügners nach falsch sind. Die Lügen sind aber vom Lügner nicht bloß gedacht, sondern sie sind behauptend von ihm vollzogen. Der Lügner macht in gewissem Sinn Anspruch darauf, daß seine Behauptung wahr sei. Das Lügen mag zwar mit dem wahrhaftigen Behaupten verglichen von eigentümlicher innerer Hohlheit sein, während das wahrhaftige Behaupten von innerer kernhafter Fülle ist; dennoch ist die Art und Weise, in der die lügnerische Behauptung vollzogen wird, ein Behaupten. Es bedarf keiner weiteren Analyse des durch die angegebenen Momente keineswegs erschöpften Tatbestands der Lüge, um zu erkennen, daß in ihm alle diejenigen Momente verwirklicht sind, die nach der jetzt zur Diskussion stehenden Deutung der Meinungsbestimmung als wesentlich und charakteristisch für die Annahme angeführt werden. Nun aber ist die lügnerische Behauptung weder eine Annahme noch enthält sie eine Annahme. Geben wir also der Meinungsbestimmung den zuletzt entwickelten Sinn, so ist sie nicht zutreffend; denn ein Urteil hört dadurch nicht auf, ein Urteil zu sein und wird nicht dadurch zu einer Annahme, daß es ohne Überzeugung von seiner Wahrheit vollzogen ist.

Ist man nun auch auf den Unterschied zwischen dem Denken und dem Glauben, das bestimmtgeartete Denkakte begleiten kann, aufmerksam geworden, so kann man die Beziehung des Urteils zum begleitenden Glauben zur Charakterisierung der Annahme völlig außer Betracht lassen und meinen, es sei die Beziehung eines Urteils

zu einer bestimmten Art des Denkens, zu dem „bloßen Denken“, dasjenige, was ein Urteil zu einer Annahme macht. „Urteil ohne Überzeugung“ und „Vorstellung eines Urteilsinhalts“ würde dann bedeuten: ein Urteil, das nicht behauptend vollzogen ist, ein Urteil, das bloß gedacht ist, ohne daß das Subjekt des Denkens für die Wahrheit der vollzogenen Behauptung in seinem Denken sich einsetzt.

Diese Auffassung kann durch folgende Überlegung einen Schein von Richtigkeit gewinnen. Wenn wir annehmen, die Diagonale des Quadrats sei kommensurabel mit seinen Seiten, so behaupten wir nicht, die Diagonale des Quadrats sei kommensurabel mit seinen Seiten. Dennoch, so kann man meinen, denken wir in diesem Falle ein Urteil, nur ist das annehmende Denken des Urteils nicht von demjenigen geistigen Schlag des Behauptens durchzogen, wie das behauptende Denken des entsprechenden Urteils. Annehmen, so könnte man demnach meinen, sei bloßes Denken einer Behauptung, ohne daß das denkende Subjekt sich im Denken für die Wahrheit seiner Behauptung einsetzt; und Annahmen seien Urteile, die in jenem eigentümlich kraftlosen Modus des bloßen Denkens gedacht sind. — Auch dieser Meinung zufolge würde die Annahme als logisches Gebilde sich innerlich in keiner Weise vom Urteil unterscheiden. Die Annahme wäre nicht eine Art von theoretischem Satz, wie es das Urteil etwa ist, sondern Annahmen würden bloß eine Klasse von Urteilen bilden, die dadurch als besondere Klasse charakterisiert ist, daß die zu ihr gehörigen Urteile bloß gedacht, nicht jedoch behauptend vollzogen sind.

An dieser Auffassung scheint uns soviel richtig zu sein, daß Annahmen es ihrem Wesen nach von sich ausschließen, behauptend vollzogen zu werden; vielmehr können nur Urteile behauptend vollzogen werden, während das Annehmen jenes Moment des Behauptens nicht enthält. Dennoch ist das Annehmen nicht identisch mit dem bloßen Denken, mit dem es zwar die Eigentümlichkeit teilt kein Moment des Behauptens zu enthalten, von dem es aber doch andererseits verschieden ist. In diesem Zusammenhang jedoch kommt es nicht darauf an, ob das Annehmen mit dem bloßen Denken identisch ist, sondern nur darauf, ob die angegebene Art des Denkens dasjenige ist, was ein Urteil zur Annahme macht.

Daß dies nicht der Fall ist geht aus der Tatsache hervor, daß im Modus des bloßen Denkens nicht nur Urteile, sondern auch Annahmen gedacht werden können. Verstehen wir das eine Mal die Behauptung: „Die Diagonale im Quadrat ist inkommensurabel mit seinen Seiten“, dann aber die Annahme: „Angenommen, die Diago-

nale im Quadrat sei kommensurabel mit seinen Seiten“, so unterscheidet sich das Verstehen der Behauptung qualitativ nicht von dem Verstehen der Annahme. In beiden Fällen liegt ein verstehendes bloßes Denken vor. Der Gedanke aber, der im ersten Falle bloß gedacht ist, bleibt im bloßen Denken als das, was er ist, vollständig erhalten, er bleibt ein Urteil: ein Gedankengebilde, das einen Sachverhalt entwirft und ihn behauptend setzt; im zweiten Falle aber bleibt er eine Annahme, ein Gedankengebilde, das den von ihm entworfenen Sachverhalt annehmend setzt. Ein bloß gedachtes Urteil wird freilich, ebenso wie eine bloß gedachte Annahme, im bloßen Denken in eine eigentümliche Modifikation übergeführt. Das logische Tun eines jeden Gedankens wird dadurch, daß er bloß gedacht ist, innerlich kraftlos gemacht oder wie wir im Anschluß an Husserl („Ideen“ S. 222 f.) sagen können, „neutralisiert“. In der Neutralitäts-Modifikation bleibt aber ein jeder Gedanke seinem Wesen nach vollständig unverändert. Er wird dadurch, daß er bloß gedacht ist, nicht zu einer anderen Art von Gedanken; er bleibt im bloßen Denken seiner Art nach vollständig intakt. — Da nun in den beiden oben angeführten Fällen verschiedenartige Sätze, das eine Mal eine Behauptung, das andere Mal eine Annahme, verstehend aufgefaßt wird, und der Vollzug der voneinander artverschiedenen logischen Gebilde ein qualitativ gleiches bloßes Denken ist, so kann nicht diese besondere Art des Gedankenvollzugs dasjenige sein, was ein Urteil zur Annahme macht. Urteile bleiben vielmehr auch dann, wenn sie bloß gedacht sind, Urteile und werden dadurch, daß sie bloß gedacht sind, nicht zu Annahmen. Dasjenige Moment, das die Annahme vom Urteil unterscheidet, kann also nicht außerhalb der Annahme in der Art ihres Gedachtwerdens: „im Bloßen-gedacht-Werden“ liegen¹⁾.

Die Bestimmungen Meinongs und Martys, sowohl in total- als auch in partial-psychologischem Sinn genommen, bestätigen sich also nicht, da die Annahmen Gedankengebilde sind und sich irgendwie durch ein ihnen immanentes Moment von Gedanken anderer Art unterscheiden. Fassen wir nun aber die beiden Bestimmungen in rein logischem Sinn, so kommen sie in einem Punkte überein, darin nämlich, daß ihnen zufolge die dem Urteil wesentliche und dessen spezifische Differenz ausmachende Behauptungsfunktion in der Annahme fehlt. Die Annahme vollzöge bloß die vom Urteil vollzogene positive bzw. negative Hinbeziehung einer Prädikatbestimmtheit auf den Sub-

1) Ähnlich J. Geyser, *Grundlegung der Logik und Erkenntnistheorie*, Münster 1919, S. 67.

Husserl, *Jahrbuch f. Philosophie*. X.

jektsgegenstand, das zweite, zugleich mit dem ersten im Urteil vollzogene gedankliche Tun, die Setzung mit Wahrheitsanspruch vollzöge die Annahme nicht. Annahmen wären — darin würden die beiden Auffassungen konvergieren — Gedankengebilde, in denen ein Sachverhalt zwar gedacht, nicht jedoch behauptend gedacht ist.

Daß dem tatsächlich so ist, ist leicht zu ersehen. Die Annahme z. B., die Diagonale des Quadrats sei kommensurabel mit den Seiten, behauptet nicht, die Diagonale des Quadrats sei kommensurabel mit den Seiten, sondern sie läßt es offen, ob dieser Sachverhalt besteht. Mag auch in bestimmten Fällen das Subjekt, das die Annahme vollzieht, diese für wahrscheinlich oder für wahr halten, — wie etwa der Forscher, der in der Absicht sie zu verifizieren, die Annahme macht, die Erde rotiere um ihre Achse, — so erhebt doch die Annahme auch in diesem Falle von sich aus keinen Wahrheitsanspruch.

Aber nicht nur an einzelnen Beispielen läßt sich ersehen, daß es zum Wesen der Annahme gehört, keinen Wahrheitsanspruch zu erheben, sondern es erhält diese Tatsache auch eine gewisse Bestätigung durch die Folgen, die sie für die Differenzierung der Annahme in Arten, entsprechend den Urteilsarten hat.

Zunächst ist es leicht zu erkennen, daß die Annahme ebenso wie das Urteil sich nach der Qualität in positive und negative Annahme differenziert. Es gibt nicht nur Annahmen, die von S annehmen, es sei P, sondern auch solche, die von S annehmen, es sei nicht P. Die Tatsache aber, daß die Annahme in gleicher Weise wie das Urteil sich nach der Qualität differenziert, hat ihren Grund darin, daß die Differenzierung nach der Qualität nicht die spezifische Urteilsfunktion, sondern die von Urteil und Annahme in gleicher Weise vollzogene Hinbeziehungsfunktion der Kopula betrifft.

Ebenso leicht ist es zu ersehen, daß die Annahme alle diejenigen Arten aufweisen muß, die man beim Urteil nach der Quantität unterscheidet. Der Subjektsbegriff einer Annahme kann in gleicher Weise wie der Subjektsbegriff eines Urteils einen individuellen oder einen Artgegenstand der Prädizierung unterwerfen, und man kann demnach von den Annahmen, die sich auf einen individuellen Gegenstand beziehen, solche unterscheiden, die sich auf einen Artgegenstand beziehen. — Auch nach den anderen Gesichtspunkten der Quantität lassen sich einerseits Singular- und Plural- und andererseits Einzel-Partikular- und Universalannahmen unterscheiden.

Ebenso finden wir die nach der Relation beim Urteil unterschiedenen Arten des kategorischen, hypothetischen und disjunktiven Urteils bei der Annahme wieder. Annahmen der Form: Angenommen,

S sei, falls Q R ist, P und Annahmen der Form: Angenommen, S sei entweder P oder Q, sind neben Annahmen der Form: Angenommen, S sei P, wohl möglich.

Hingegen differenziert sich die Annahme nicht nach der Modalität, sofern man unter den assertorischen, problematischen und apodiktischen Urteilen nicht Urteile versteht, die von einem Sachverhalt behaupten, er bestehe tatsächlich bzw. möglicherweise bzw. notwendig, sondern sofern man unter der Modalität die Art und Weise versteht, in der ein Urteil seinen Wahrheitsanspruch vollzieht, ob mit einfachem, abgeschwächtem oder verstärktem logischen Gewicht¹⁾. Dadurch aber, daß die Annahme sich nach der Modalität nicht in Arten differenziert, empfängt die Tatsache, daß sie ein Gedankengebilde ist, in dem ein Sachverhalt gedacht ist ohne zugleich mit Wahrheitsanspruch gesetzt zu sein, eine gewisse Bestätigung.

Nun ist die Behauptung, Annahmen seien Gedankengebilde, in denen ein Sachverhalt gedacht ist ohne mit Wahrheitsanspruch gesetzt zu sein, zwar zutreffend. Als Wesensbestimmung genommen ist sie jedoch nach verschiedenen Seiten unvollständig. Dies erweist sich, wie im folgenden gezeigt werden wird, darin, daß die Annahme dieser Bestimmung gemäß mit Gedankengebilden identisch sein müßte, die tatsächlich von ihr verschieden sind.

So können Sachverhalte nicht nur in Annahmen, sondern etwa auch in Begriffen gedacht sein. Im Subjektsbegriff des Urteils etwa: „Daß die Diagonale im Quadrat kommensurabel sei mit seinen Seiten, kann sowohl behauptet als auch angenommen werden“, ist ebenso wohl ein Sachverhalt gedacht wie in dem Satz: „Angenommen, die Diagonale des Quadrats sei kommensurabel mit seinen Seiten“. Weder der Subjektsbegriff noch die mit ihm inhaltsgleiche Annahme behaupten aber, die Diagonale des Quadrats sei kommensurabel mit seinen Seiten. Vielmehr lassen beide dem Sinn ihres logischen Tuns nach offen, ob die Beziehung der Kommensurabilität zwischen der Diagonale des Quadrats und seinen Seiten besteht.

Obwohl sachverhaltsmeinender Begriff und Annahme diesen Zug miteinander gemeinsam haben, unterscheiden sie sich doch voneinander. Dies zeigt sich etwa darin, daß ein sachverhaltsmeinender Begriff, da, wo er die Form eines Subjektsbegriffs hat, in derselben Weise wie ein gegenstandsmeinender Begriff durch weitere bestimmt gearte Begriffe zu einem Satzganzen ergänzungsbedürftig ist, da aber, wo er nicht von vornherein seine Funktion als Element eines Satz-

1) Siehe A. Pfänder, Logik, S. 234 ff. [100].

ganzen vollzieht, doch ergänzbar ist, sei es zu einem Begriffsgefüge, das ihn als Element in sich enthält, sei es zu einem Satz. Die Annahme hingegen, die denselben Sachverhalt wie der sachverhaltsmeinende Begriff zum Korrelat hat, ist als Satz bereits ein Ganzes und trägt infolgedessen die dem Begriff zukommende Ergänzungsbedürftigkeit bzw. dessen Ergänzbarkeit nicht an sich. Daraus aber geht hervor, daß sich die Annahme vom sachverhaltsmeinenden Begriff wesentlich unterscheidet.

Dasjenige Moment aber, das die beiden Gebilde voneinander unterscheidet, kann nur in der Art ihrer gedanklichen Intention gelegen sein. Während das Tun des Begriffs seinem entfalteten Sinn nach in einem bloßen Meinen seines Gegenstands, der in unserem Fall speziell ein Sachverhalt ist, besteht, besteht das logische Tun der Annahme in einem mehrstrahligen entfaltenden Entwerfen eines Sachverhalts, indem in ihr explizite in einem gedanklichen Strahl derjenige Gegenstand gemeint ist, der Subjektsglied des von ihr zu entwerfenden Sachverhalts werden soll, und auf ihn durch die Funktion der Kopula die durch den Prädikatsbegriff der Annahme gemeinte Prädikatsbestimmtheit hinbezogen wird. Das logische Tun der Annahme ist also vom begrifflichen Meinen eines Sachverhalts schon dadurch verschieden, daß es ein explizierendes, den Sachverhalt sukzessiv aufbauendes Tun ist, während der sachverhaltsmeinende Begriff seinem entfalteten Sinn nach den Sachverhalt, der sein Korrelat bildet, in Einem gedanklichen Strahl meint.

(Die Frage, ob das begriffliche Meinen vom Sachverhalten ihr Entworfensein durch Urteile bzw. Annahmen voraussetze, ist für die Entscheidung der Frage, ob Annahme und sachverhaltsmeinender Begriff identisch sind, irrelevant. Denn nicht, ob dem Meinen von Sachverhalten ein urteilendes oder annehmendes Entwerfen vorangehen müsse, oder ob das Meinen notwendig darauf gründe, stand zur Entscheidung, sondern allein dies, ob sachverhaltsmeinende Begriffe Annahmen sind, oder Begriffe, die sich von den gegenstandsmeinenden Begriffen bloß dadurch unterscheiden, daß die in ihnen gemeinten Objekte nicht Gegenstände, sondern Sachverhalte sind.)

Es besteht also ein wesentlicher Unterschied zwischen der herangezogenen Annahme und dem herangezogenen sachverhaltsmeinenden Begriff, und im Sinne des logischen Tuns beider Gebilde liegt es, über das Bestehen des in ihnen gedachten Sachverhalts nicht behauptend zu entscheiden. Es reicht daher die Erklärung, Annahmen seien Gedankengebilde, in denen ein Sachverhalt bloß gedacht ist, zur Bestimmung des Wesens der Annahme nicht hin.

Berücksichtigt man nun die Satznatur der Annahme und sagt man dementsprechend, sie sei ein Satz, der einen Sachverhalt entwirft, ohne ihn zugleich mit Wahrheitsanspruch zu setzen, so ist dadurch die Annahme zwar genügend vom sachverhaltsmeinenden Begriff und vom Urteil unterscheidbar gemacht, es fehlt aber dann noch immer an der Heraushebung desjenigen Moments, das einen Satz zu einer Annahme macht. Daß jenes Moment in dem Fehlen der behauptenden Setzungsfunktion nicht gelegen ist, geht daraus hervor, daß es neben der Annahme zumindest noch ein zweites mit ihr als Satz gattungsidentisches, von ihr aber artverschiedenes logisches Gebilde gibt, das dem Sinn seines logischen Tuns nach ebenfalls nicht entscheidet, ob der von ihm entworfene Sachverhalt besteht: Es entwirft nämlich auch die Frage nach der Art eines Satzes einen Sachverhalt, ohne ihn mit Wahrheitsanspruch zu setzen.

Man hat zwar versucht, die Frage zurückzuführen auf eine Annahme, verbunden mit dem Wunsche, es möge über das Bestehen des von der Annahme entworfenen Sachverhalts durch ein antwortendes Urteil entschieden werden¹⁾. Dieser Auffassung zufolge läge das die Frage konstituierende Moment außerhalb ihrer; sie wäre eine unechte Art von Annahme.

Es läßt sich jedoch leicht einsehen, daß die Frage durch ein ihr innerliches Moment als Frage charakterisiert ist, wenn man die Frage als logisches Gebilde genügend unterscheidet von dem Denken, dem die Frage als Gedankengebilde entspringt. Das Bestehen dieses Unterschiedes kann daraus gewiß werden, daß die Frage mit dem Fragen nicht notwendig zusammen da ist. Wird z. B. eine Frage von einer Person an die andere gestellt, und versteht der Adressat die Frage, so ist in dem Verstehen der Frage diese wohl gedacht. Das bloße Denken der Frage im Verstehen derselben ist aber selbst kein Fragen. Die Person, die die Frage stellt, denkt die Frage, indem sie die logische Intention der Frage seelisch gleichsam mitmacht; ihr Denken der Frage ist selbst ein Fragen. Fragesteller und Frageadressat denken aber offenbar dieselbe Frage, die aus sich heraus das logische Tun des Fragens vollzieht. Die Art des Denkens des Fragestellers jedoch ist verschieden von der Art des Denkens des verstehenden Adressaten. Da also die Frage nicht notwendig in einem Denken gedacht ist, das selbst ein Fragen ist, ist das seelische Tun des Fragens, das wohl mit dem Wünschen einer Antwort eine gewisse Ähnlichkeit hat, verschieden von der Frage und ihrem gedanklichen Tun.

1) A. Meinong, Über Annahmen, S. 120 f.

Nun ist es der Frage ebenso wesentlich, wie der Annahme, den von ihr entworfenen Sachverhalt nicht behauptend zu setzen. Dennoch unterscheidet sie sich ihrer Art nach von der Annahme. Dies läßt sich indirekt dadurch etwa erweisen, daß die Frage nicht in derselben Weise wie die Annahme für Wahrheit und für Falschheit empfänglich ist. Insofern Fragen Urteile implizieren, gewinnen sie zwar eine mittelbare Beziehung zur Wahrheit und Falschheit durch die in ihnen implizierten Urteile hindurch. Die Frage z. B.: „Ist die Diagonale des Quadrats kommensurabel mit seinen Seiten?“ enthält die wahre Behauptung: „Im Quadrat gibt es eine Diagonale.“ Die Frage: „Ist die Diagonale des Kreises kommensurabel mit seinen Seiten?“ enthält zwei falsche Behauptungen: nämlich die, daß der Kreis Seiten hat, und daß es im Kreis eine Diagonale gibt. Durch die beiden in der zuletzt angeführten Frage implizierten Behauptungen und ihre Falschheit gehört diese Frage zu den falsch gestellten Fragen. — Wahrheit und Falschheit betrifft in diesen Fällen nur die in der Frage implizierten Behauptungen. Ihrem explizierten, zentralen Gehalt nach hingegen steht die Frage jenseits von Wahr und Falsch. Die Frage z. B.: „Ist die Diagonale des Quadrats kommensurabel mit seinen Seiten?“ entwirft zwar einen Sachverhalt, dem kein bestehender Sachverhalt entspricht. Die Tatsache des Nichtbestehens des von der angeführten Frage entworfenen Sachverhalts macht jedoch die Frage nicht falsch. Und ebensowenig begründet das Bestehen des Sachverhalts, den die Frage: „Ist die Diagonale des Quadrats inkommensurabel mit seinen Seiten?“ entwirft, das Wahrsein dieser Frage.

Die inhaltsgleiche Annahme hingegen ist ihrem zentralen Gehalt nach falsch. Wird sie doch im Zusammenhang des indirekten Beweises für die Inkommensurabilität der Diagonale des Quadrats mit seinen Seiten als falsch erwiesen. Die Möglichkeit aber, einen Satz als falsch zu erweisen, besteht nur dann, wenn der betreffende Satz selbst falsch ist.

Eine Folge und zugleich eine gewisse Bestätigung der Tatsache, daß Annahmen wahrheits- und falschheits-empfänglich sind, Fragen hingegen nicht, ist es ferner, daß Annahmen als Prämissen in Schlüsse eingehen können, Fragen hingegen nicht.

Daraus geht zur Genüge hervor, daß Frage und Annahme artverschieden sind. Da es aber andererseits beiden Gebilden wesentlich ist, keinen Wahrheitsanspruch zu erheben, so kann die Bestimmung, Annahmen seien Sätze, die einen Sachverhalt entwerfen ohne ihn behauptend zu setzen, zur Charakterisierung des spezifischen Wesens der Annahme nicht hinreichen.

5. Eine vollständigere Einsicht in das Wesen der Annahme suchen wir nun zu erreichen, indem wir eine Behauptung, eine Frage und eine Annahme, die alle denselben Sachverhalt entwerfen, nebeneinanderstellen und das Gemeinsame und Unterscheidende im logischen Tun dieser Gebilde herausheben. Wir sind dabei von der Meinung geleitet, daß die echten Arten von logischen Gebilden ausmachenden Unterschiede im logischen Tun dieser Gebilde gelegen sind.

Zwar sind die Gedankengebilde nicht identisch mit ihrem Tun. Von jedem Gedankengebilde aber wird ein bestimmtes logisches Tun notwendig vollzogen. Und es vollziehen die logischen Gebilde verschiedener Art ein verschieden charakterisiertes logisches Tun. Der gegenstandsmeinende Begriff etwa meint durch einen bestimmten Begriffsinhalt einen Gegenstand. Die Behauptung entwirft einen Sachverhalt und setzt ihn behauptend. Die Frage entwirft einen Sachverhalt und zielt auf ein antwortendes Urteil hin. Und zwar kann nur der Begriff meinen, nur die Behauptung behaupten, nur die Frage fragen, und es gehört das Meinen notwendig zum Begriff, das Behaupten notwendig zur Behauptung, das Fragen notwendig zur Frage. Wir haben mithin in dem logischen Tun der Gedanken diejenigen spezifizierenden Momente vor uns, nach denen sich die Gedanken in echte Arten differenzieren. —

Die Behauptung: „Die Erde rotiert um ihre Achse“, entwirft denselben Sachverhalt wie die Frage: „Rotiert die Erde um ihre Achse?“ und wie die Annahme: „Angenommen, die Erde rotiere um ihre Achse“. Obwohl die drei Gebilde denselben Sachverhalt entwerfen, sind sie doch voneinander verschieden. Dasjenige aber, was die drei Gedanken voneinander unterscheidet, kann, wie festgestellt wurde, nicht außerhalb ihrer gelegen sein, sondern muß in ihnen selbst, und zwar in ihrem logischen Tun liegen.

Die zur Illustrierung herangezogene Behauptung bezieht sich auf einen Gegenstand: „die Erde“. Auf diesen, durch ihren Subjektsbegriff gemeinten und ihrem logischen Tun unterworfenen Gegenstand bezieht sie die von ihrem Prädikatsbegriff gemeinte Bestimmtheit: das „Rotieren“ durch ihre Kopula hin. Durch dieses hinbeziehende Tun entwirft sie den Sachverhalt, daß die Erde um sich selbst rotiere. Nun finden wir das gleiche hinbeziehende Tun sowohl in der Frage als auch in der Annahme wieder, und dadurch entwerfen die drei Gebilde einen Sachverhalt; in dem angeführten Beispiel speziell denselben Sachverhalt dadurch, daß alle als Elemente in sie eingehenden gegenstandsmeinenden Begriffe genau dieselben Gegenstände meinen und außerdem die hinbeziehende Funktion ihrer

Kopula den gleichen positiv-hinbeziehenden Charakter hat. Durch das logische Hinbeziehen einer Prädikatsbestimmtheit auf einen Subjektsgegenstand sind sie alle als Gedanken einer Gattung, der Gattung „Satz“ bestimmt.

Nun gibt es außer derjenigen Gruppe von gedanklichen Sätzen, zu denen das Urteil, die Frage und die Annahme gehört, noch weitere Arten der Gattung „Satz“. Es gibt emotionale Gedanken wie Lob und Tadel, es gibt Sätze, die ein volitives Element enthalten wie Bitte und Befehl. Es bedarf wohl keines näheren Nachweises, daß Annahmen nicht gedankliche Sätze emotionalen oder imperativischen Charakters sind. Annahmen enthalten nicht wie die emotionalen Gedanken des Lobs und des Tadels eine Adressierung an das Gemüt einer Person. Und sie enthalten auch nicht irgendein imperativisches oder volitives Element in sich. Die Annahme befiehlt nicht etwa dem Gegenstand, auf den sie sich bezieht, ein bestimmtes Verhalten; sie will dem Gegenstand, den sie meint, nicht ein Verhalten gewaltsam aufdrücken. Ihr logisches Tun ist vielmehr ein rein theoretisches, gleich dem logischen Tun des Urteils und der Frage.

Zu dieser Behauptung, Frage und Annahme umfassenden Gattungsgemeinschaft tritt nun eine weitere Verwandtschaft nicht gattungsmäßiger Natur zwischen Behauptung und Annahme einerseits, und zwischen Frage und Annahme andererseits hinzu, deren Hervorhebung uns zur weiteren Klarstellung der Eigentümlichkeit des logischen Tuns der Annahme dienen soll.

Behauptung und Annahme sind nämlich, was das mit dem gedanklichen Hinbeziehen verbundene zweite Tun der Kopula betrifft, darin einander ähnlich, daß beide den von ihnen entworfenen Sachverhalt in gewisser Weise setzen. Weder das Urteil noch die Annahme entwerfen bloß einen Sachverhalt, sondern es tritt in beiden Gedankengebilden zu der ersten von der Kopula vollzogenen Funktion des Hinbeziehens einer Prädikatsbestimmtheit auf den Subjektsgegenstand eine zweite von der Kopula vollzogene Funktion hinzu, durch die sowohl das Urteil als auch die Annahme den von ihnen entworfenen Sachverhalt setzt.

Die Art aber, wie das Urteil den von ihm entworfenen Sachverhalt setzt, ist wesentlich verschieden von der Art, wie die Annahme ihre Setzung vollzieht: Die im Urteil gelegene Setzung enthält einen eigentümlichen Sinn in sich, den die Setzung der Annahme nicht enthält. Im Sinne des vom Urteil vollzogenen Setzens liegt es, Wahrheitsanspruch für sich zu erheben und dadurch zugleich mitzu-

behaupten, es sei selbst wahr¹⁾). Mag in bestimmten problematischen Urteilen der Wahrheitsanspruch noch so tief herabgesetzt sein, so ist er doch auch hier wie in jedem logischen Gebilde, das ein Urteil ist, vorhanden. Denken wir uns den Wahrheitsanspruch eines Urteils noch so tief reduziert, so gewinnen wir keine Annahme, sondern das betreffende Gebilde bleibt ein Urteil. Lassen wir aber das Setzen mit Wahrheitsanspruch aus einem Urteil ganz heraus, so bleibt keine Annahme, sondern ein bloßer Gedanke übrig. Zu diesem muß das eigentümliche Moment des annehmenden Setzens hinzutreten, falls aus ihm eine Annahme werden soll.

Im Sinne der Setzung der Annahme liegt es nun nicht, Wahrheitsanspruch für sich zu erheben. Zu diesem Ergebnis hat uns bereits die kritische Prüfung der Bestimmungen Meinongs und Martys geführt. Die Annahme verwehrt es sich von vornherein, über das Verhalten des Gegenstands, auf den sie sich bezieht, irgendwie mit Wahrheitsanspruch zu entscheiden. Ein logisches Gebilde, das in seinem zentralen Sinn die Spur eines Wahrheitsanspruches aufwiese, wäre allein dadurch keine Annahme.

Dies schließt jedoch keineswegs aus, daß eine Annahme Urteile in sich enthalten kann, die dann als Urteile Anspruch auf Wahrheit erheben. In gleicher Weise wie die inhaltsgleiche Frage enthält auch die Annahme: „Angenommen, die Diagonale des Quadrats sei kommensurabel mit seinen Seiten“ eine Anzahl von Urteilen impliziert: das Urteil etwa: „Das Quadrat hat Seiten“ und das Urteil: „Das Quadrat hat eine Diagonale“.

Obwohl nun die Annahme ihre Setzung nicht vollzieht, indem sie Anspruch auf Wahrheit aus sich erhebt, vollzieht sie durch ihre Kopula doch eine Setzung: sie entwirft nicht bloß einen Sachverhalt, sondern sie setzt ihn auch. Und es ist zu vermuten, daß auch im Setzen der Annahme ein gewisser Sinn gelegen ist, mit dessen Aufhellung die Annahme in ihrem spezifischen Wesen erkannt wäre.

Was nun jene dem Urteil wesentlich immanente Tendenz betrifft, an das Verhalten des Subjektsgegenstandes sich binden zu wollen und ihn als maßgebendes Fixum für sein weiteres logisches Tun gelten lassen zu wollen¹⁾, so mag es Annahmen geben, in denen diese Tendenz vorhanden ist; sicher jedoch gibt es auch Annahmen, in denen sie gänzlich fehlt. Sie fehlt etwa in jeder Annahme, die zum Zwecke des Erweises ihrer eigenen Falschheit gemacht ist.

1) Siehe A. Pfänder, Logik, S. 209.

2) Ebenda, S. 222.

Und zwar muß die Annahme diese Tendenz nicht in sich aufnehmen, weil sie von vornherein auf den Wahrheitsanspruch verzichtet hat und daher auch nicht wie das Urteil zum Machtspruch wird, wenn sie diese Tendenz aufgibt, oder wenn sie von vornherein nicht in ihr gelegen ist. Während das Urteil die Selbstbindung an das Verhalten seines Subjektsgegenstandes als Preis des Wahrheitsanspruches auf sich nimmt und selbst unfrei ist, sobald es sich in Selbstbindung dem Gegenstand und seinem Verhalten unterworfen hat, bedarf die Annahme jener Unterbauung ihrer Setzung durch die Bindung an den Gegenstand und sein Verhalten nicht. Sie ist, nachdem sie einen Gegenstand durch ihren Subjektsbegriff zum Subjektsgegenstand gemacht hat, diesem Gegenstand gegenüber vollständig frei.

Wohl mag es so sein, daß es Annahmen gibt, die sich an das Verhalten des von ihnen gemeinten Gegenstandes binden wollen. Und vielleicht ist die Selbstbindungstendenz einer bestimmten Art der Annahme, den Hypothesen nämlich, wesentlich immanent. Annahmen dieser Art würden eine ganz besondere Ähnlichkeit mit dem Urteil aufweisen. Im allgemeinen Wesen der Annahme liegt es jedoch nicht, in Unterwerfung an das vermeintliche Gegenstandsverhalten ihr gedankliches Tun vollziehen zu wollen.

Es bleibt also dann, wenn wir die Annahme im allgemeinen und nicht in einer ihrer Arten betrachten, nur die Ähnlichkeit zwischen ihr und dem Urteil übrig, daß beide den von ihnen entworfenen Sachverhalt setzen.

Vergleichen wir in derselben Hinsicht wie soeben, mit dem logischen Tun des Urteils und der Annahme das logische Tun der Frage, so erkennen wir, daß diese in keiner Weise den von ihr entworfenen Sachverhalt setzt. Dadurch, daß das Setzungselement in der Frage fehlt, rückt sie sowohl von dem Urteil als auch von der Annahme ab, die sie beide als setzende Gedankengebilde nahe beieinander stehen läßt.

Frage und Annahme hingegen stimmen, wie bereits früher angedeutet, darin miteinander überein, daß sie es offen lassen, ob der Sachverhalt, den sie entwerfen, besteht. Dieses Offenlassen des Bestehens des Sachverhalts ist begründet im Wesen des — selbst verschiedenartigen — logischen Tuns der beiden Gebilde. Das Offenlassen des Bestehens des Sachverhalts ist jedoch nicht selbst ein logisches Tun, das von der Frage und von der Annahme vollzogen würde, sondern eine Eigentümlichkeit der beiden logischen Gebilde, die aus dem Wesen ihres logischen Tuns folgt, zu dem es

wesentlich gehört, sich jeder Entscheidung über das Gegenstandsverhalten zu enthalten.

Ziehen wir zur Illustrierung die Entscheidungsfrage heran: „Rotiert die Erde um ihre Achse?“ Diese Frage verlangt gerade Entscheidung darüber, ob der von ihr entworfene Sachverhalt besteht; sie selbst entscheidet nicht, überläßt vielmehr die Entscheidung einem antwortenden Urteil und verlangt aus sich heraus Antwort. Dieses verlangende Hinzielen auf ein antwortendes Urteil ist gerade dasjenige, was das Eigentümliche des logischen Tuns der Frage ausmacht. — Und zwar ist nicht bloß die Entscheidungsfrage durch dieses antwortverlangende logische Tun charakterisiert, sondern es findet sich das gleiche Tun in der sogenannten Ergänzungsfrage, der Frage z. B.: „Mit welcher Geschwindigkeit rotiert die Erde um ihre Achse?“ wieder. Durch das ihr immanente Antwort-Verlangen ist also die Frage in ihrem allgemeinen Wesen und nicht bloß in einer ihrer Arten charakterisiert.

Nun mag es eine Gruppe von Annahmen geben, die nicht nur offen lassen, ob der von ihnen entworfene Sachverhalt besteht, sondern die auch auf Entscheidung über das Bestehen des in ihnen gedachten Sachverhaltes durch ein wahres Urteil hindrängen. So konnte gerade die mit der als Beispiel herangezogenen Frage inhaltsgleiche Annahme („Angenommen, die Erde rotiere um ihre Achse“) in einem Stadium der Forschung, in dem die Rotation der Erde weder als empirisch-sichere noch als wahrscheinliche Tatsache erwiesen war, gemacht worden sein, um an bestimmten Folgerungen, die sich aus ihr durch Vermittlung weiterer als wahr ersichtlicher behauptender Prämissen ergeben, zu erkennen, ob sie möglicherweise, wahrscheinlich oder tatsächlich wahr sei. Annahmen dieser Art, so könnte man erklären, entwerfen einen Sachverhalt, setzen ihn zum Zwecke der Entscheidung über die Möglichkeit, Wahrscheinlichkeit oder Tatsächlichkeit seines Bestehens (oder was damit gleichwertig ist, zur Entscheidung über die Möglichkeit, Wahrscheinlichkeit oder Tatsächlichkeit ihrer Wahrheit), verlangen aber zugleich Entscheidung darüber, ob sie selbst möglicherweise, wahrscheinlich oder tatsächlich wahr seien.

Annahmen dieser Gruppe würden sich dieser möglichen Ansicht zufolge zwar von den Entscheidungsfragen gleichen Inhalts unterscheiden, und zwar dadurch, daß sie den von ihnen entworfenen Sachverhalt zugleich setzen und sich dem Zwecke der Prüfung ihrer eigenen Wahrheit als Prämissen dienlich machen, während die Fragen gleichen Inhalts in ihrem zentralen Sinn weder setzen, noch Prä-

missen werden können, enthielten aber dieser Ansicht zufolge als Zuschuß zum entwerfenden und setzenden Tun ein gedankliches Fragemoment, das auf Entscheidung über das Bestehen des von ihnen entworfenen Sachverhalts hinzielt.

Gesetzt nun den Fall, daß es Annahmen gibt, die ein Fragemoment in sich schließen, so gilt dies sicher nicht von jeder beliebigen Annahme. Annahmen etwa, die bloß zu dem Zweck gemacht werden, um aus ihnen Folgerungen zu ziehen, ohne daß dieser Zweck dem weiteren Zwecke der Wahrheitsprüfung der Annahme dienen soll, enthalten jenes Fragemoment nicht. Annahmen dieser Gruppe sind bloß dazu bestimmt, Prämissen eines Schlusses zu werden. Sie verlangen in gewissem, jedoch in einem von dem Antwort-Verlangen der Frage verschiedenen Sinn, daß aus ihnen, sei es ein unmittelbarer, sei es ein mittelbarer Schluß gezogen werde. Dieses Verlangen ist aber nicht, wie das Verlangen der Frage, ein logisches Tun, sondern bloßer Ausdruck der logischen Unselbständigkeit der betreffenden Annahme. Es ist das Verlangen oder die Forderung, durch bestimmt geartete Gedanken zu einem Gedankengebilde höherer Ordnung, zu einem Schlußgebilde, ergänzt zu werden, nicht aber das Verlangen beantwortet zu werden.

Es bleibt also, wenn wir die Annahme in ihrem allgemeinen Wesen mit der Frage vergleichen, außer der ihre Gattungsidentität fundierenden gleichartigen Hinbeziehungsfunktion der Kopula nur jenes negative Moment des Unentschiedenlassens des Bestehens des entworfenen Sachverhalts als gemeinsamer Zug übrig. Das Nicht-Entscheiden über das Bestehen des Sachverhalts, das in gleicher Weise der Frage sowie der Annahme eigen ist, ist aber durchaus kein positives logisches Tun, das Frage und Annahme zu einer Unterart der Gattung „Satz“ vereinigen würde, sondern bloß eine Folge des Fehlens des Wahrheitsanspruches, der weder von der Frage noch von der Annahme in ihrem zentralen Sinn erhoben wird.

7. Die Frage nach dem spezifisch Eigentümlichen des logischen Tuns der Annahme ist durch unsere bisherige vergleichende Analyse nicht hinreichend gelöst. Es vermittelte uns nämlich der Vergleich der Annahme mit dem Urteil zwar die Erkenntnis, daß das logische Tun der Annahme mit dem des Urteils darin übereinstimmt, daß es den von ihr entworfenen Sachverhalt zugleich auch setzt. Ferner ließ uns der Vergleich der Annahme mit dem Urteil erkennen, daß die Annahme, indem sie einen Sachverhalt setzt, nicht zugleich Anspruch darauf erhebt, wahr zu sein. Die Annahme entwirft, so sahen wir, einen Sachverhalt und setzt ihn. Sie setzt ihn aber nicht, wie das

Urteil es tut, mit Wahrheitsanspruch, oder, wie wir äquivalent damit sagen können, als bestehend. — Bis auf diesen zuletzt angeführten negativen Zug liegt die Natur der von der Annahme vollzogenen Setzung für uns noch im Dunkel, und es ist die Natur der von der Annahme vollzogenen Setzung dadurch nicht hinreichend bestimmt, daß man erklärt, sie setze den von ihr entworfenen Sachverhalt nicht als bestehend, oder sie setze ihn, ohne Anspruch auf Wahrheit zu erheben.

Wäre nämlich jene Erklärung hinreichend zur Bestimmung des Wesens der Annahme, so müßte, wenn wir aus einem Urteil abstrahierend den Anspruch auf Wahrheit herausnehmen, eine Annahme zurückbleiben. Was wir nach Abzug des Wahrheitsanspruches von einem Urteil zurückbehalten, ist jedoch keine Annahme, sondern ein Gedankenbruchstück, — ein „setzendes Gedankengebilde“, — das in allen Zügen demjenigen Gedankenbruchstück gleicht, das übrig bleibt, wenn wir an einer Annahme von dem eigentümlichen Annahmemoment, durch das ihr Setzen charakterisiert ist, absehen. Das spezifisch Eigentümliche des annehmenden Setzens ist also durch die Bestimmung, es sei ein Setzen ohne Wahrheitsanspruch, nicht hinreichend charakterisiert.

6. Orientiert man sich nun an Beispielen der Art, wie wir sie im Verlauf unserer bisherigen Untersuchung zur Illustrierung herangezogen haben, so kann man zunächst darauf aufmerksam werden, daß sie in ganz bestimmter Weise logisch unselbständig sind, daß sie nämlich von sich aus darauf hindrängen, zu einem logischen Ganzen höherer Ordnung ergänzt zu werden, daß sie darauf hindrängen, als Prämissen Glied eines Schlusses zu werden. Geht man dem Grund jener logischen Unselbständigkeit dann weiter nach, so kann man finden, er sei im logischen Tun der betreffenden Annahmen gelegen; darin nämlich, daß die betreffenden Annahmen den von ihnen entworfenen Sachverhalt als Prämisse-Sachverhalt setzen, oder, wie wir auch sagen können, ihn einem Schluß zugrunde legen. Und man kann dann meinen, es gehöre zum Wesen der Annahme überhaupt, den von ihr entworfenen Sachverhalt als Prämisse-Sachverhalt einem Schluß zugrunde zu legen, und es sei dies das die Annahme spezifisch bestimmende Moment.

Verdeutlichen wir uns diese Meinung an der Annahme, die Erde rotiere um ihre Achse. Wenn wir einen Satz dieser Art verstehend auffassen, so erwarten wir einen weiteren Gedankengang. Nehmen wir von der inhaltsgleichen Behauptung verstehend Kenntnis, so steht die Behauptung für uns gewöhnlich als in sich geschlossen da.

Das Urteil, die Erde rotiert um ihre Achse, verlangt als Urteil von sich aus nicht, zu einem Gedankengebilde höherer Ordnung ergänzt zu werden; es ist logisch selbständig. Zwar können mit jedem beliebigen Urteil weitere Gedanken und speziell Urteile verknüpft werden. Das Urteil als Urteil jedoch fordert nicht Ergänzung durch weitere Gedanken. Anders scheint sich, was ihre Ergänzungsbedürftigkeit betrifft, die Annahme zu verhalten. Obwohl sie nicht, nach der Art eines Subjektsbegriffs etwa, Ergänzung zu einem Satzganzen verlangt, so scheint sie doch eine fortgehende Gedankenbewegung zu fordern, in der aus ihr irgend eine Konklusio gefolgert wird. Zwar scheint ihre Ergänzungsbedürftigkeit in gewissem Maße gestillt, wenn sich ihr in fortgehendem Gedankenzug eine Frage nach den Folgen anschließt, die sich aus ihr ergeben. So scheint die Ergänzungsbedürftigkeit der Annahme, die Erde rotiere um ihre Achse, in gewissem Maße gestillt, wenn sich ihr die Frage etwa anschließt: „... wird sich dann die Schwingungsebene dieses Pendels scheinbar drehen?“ — Doch ist in diesem Falle die Ergänzungsbedürftigkeit der Annahme nicht endgültig gestillt, sondern sie scheint weiter darauf hinzuwirken, durch eine Konklusio (evtl. unter Zuhilfenahme weiterer, sei es annehmender, sei es urteilender Prämissen) zu einem Schlußgebilde ergänzt zu werden. Erst wenn zu der Annahme: „Angenommen, die Erde rotiere um ihre Achse“, die Konklusio etwa: „Dann wird sich die Schwingungsebene dieses Pendels scheinbar drehen“, hinzugetreten ist und dadurch ein Schlußgebilde sich konstituiert hat, ist die Annahme in einer solchen Weise ergänzt, wie sie es von vornherein forderte.

Sucht man nun nach dem Grunde der Ergänzungsbedürftigkeit der Annahme, so wird man finden, sie sei eine Folge ihres logischen Tuns. Die Annahme nämlich: „Angenommen, die Erde rotiere um ihre Achse“, entwirft nicht bloß einen Sachverhalt, sondern sie setzt ihn auch, und zwar liegt es im Sinne ihres Setzens, ihn einem Schlusse zugrunde zu legen. Dadurch, daß die Annahme den von ihr entworfenen Sachverhalt als Prämisse-Sachverhalt setzt, nimmt sie selbst das Wesen einer Prämisse an und fordert infolgedessen, zu einem Schlußgebilde ergänzt zu werden. Dieser Prämisse-Charakter, so kann man meinen, sei der Annahme wesentlich, und das Setzen des Sachverhalts als Prämisse-Sachverhalt sei dasjenige Moment, welches das logische Tun der Annahme spezifisch auszeichnet. —

Es soll nun nicht geprüft werden, ob es der Annahme wesentlich oder nur akzidentell ist, durch ihr logisches Tun Prämisse zu sein. Denn nur dies ist in diesem Zusammenhange unser Ziel, die Annahme

durch ihre spezifische Differenz zu bestimmen. Demgemäß haben wir nur die Frage zu lösen, ob ihre spezifische Differenz darin bestehe, den von ihr entworfenen Sachverhalt als Prämisse-Sachverhalt zu setzen.

Wenn es nämlich auch zum Wesen der Annahme gehören würde, durch ihr logisches Tun Prämisse und dadurch ergänzungsbedürftig zu sein, so würde daraus doch noch nicht hervorgehen, daß dies der artbildende Wesenszug der Annahme ist. Denn es stellt nur ein solcher Wesenszug die spezifische Differenz einer Spezies dar, der einen Artgegenstand in der Weise von allen gattungsgleichen Artgegenständen unterscheidet, daß er unter diesen nur ihm allein zukommt. Das Setzen als Prämisse-Sachverhalt aber und die daraus folgende Tendenz, zu einem Schlusse ergänzt zu werden, ist auch an bestimmten Urteilen feststellbar. Auch das Urteil: „Die Erde rotiert um ihre Achse“, verlangt Ergänzung zu einem Schlußgebilde, und zwar dann, wenn das Urteil den Sachverhalt, daß die Erde um ihre Achse rotiert, nicht nur behauptend setzt, sondern durch eine zum Behaupten hinzutretende weitere logische Funktion, den Sachverhalt zugleich zum Prämisse-Sachverhalt macht. Daraus aber, daß Urteile genau in derselben Weise wie Annahmen ergänzungsbedürftig sein können, folgt, daß es der Annahme nicht spezifisch eigentümlich sein kann, den von ihr entworfenen Sachverhalt als Prämisse-Sachverhalt zu setzen. Die Annahme muß also durch eine andre Eigentümlichkeit spezifisch charakterisiert sein, als dadurch, daß sie den von ihr entworfenen Sachverhalt als Prämisse-Sachverhalt setzt.

7. Versuchen wir nun, den Sinn der von der Annahme vollzogenen Setzung dadurch aufzuhellen, daß wir sie nochmals vergleichend neben das Urteil stellen, jedoch so, daß wir das Schwergewicht unserer Fragestellung nicht wie in dem früheren Vergleich darauf legen, welche Funktion das Urteil vollzieht, die Annahme hingegen nicht vollzieht, sondern vielmehr darauf, welche Funktion die Annahme vollzieht, ohne daß dieselbe Funktion vom Urteil vollzogen würde.

Achten wir darauf, daß das Urteil den von ihm entworfenen Sachverhalt mit Wahrheitsanspruch von sich absetzt und daß als Resultat dieses logischen Tuns der im Urteil gedachte Sachverhalt in die Sphäre der gedankenjenseitigen Gegenstände entlassen wird, wobei das Absetzen und Entlassen des Sachverhalts jedoch nicht bedeutet, daß nach Abschluß der Urteilstätigkeit das Urteil ohne Sachverhalt dasteht, und auch nicht bedeutet, daß der im Urteil behauptend gedachte Sachverhalt in der Sphäre der aus sich bestehenden Gegen-

stände irgendwie zu einem bestehenden Sachverhalt gemacht würde. Beides ist vielmehr durch das Wesen des Urteils und das Wesen des gedanklichen Tuns überhaupt ausgeschlossen. Urteil und Sachverhalt gehören nämlich in bestimmter Weise zusammen; oder vielmehr, es gehört zu jedem Urteil notwendig ein Sachverhalt, der in ihm in bestimmter Weise gedacht ist. Zwar können Sachverhalte auch in anderen logischen Gebilden als in Urteilen gedacht werden, und es gehört zu bestimmt gearteten Gebilden — den gedanklichen Sätzen — notwendig ein von ihnen entworfener Sachverhalt. Sachverhalte können also auch in bestimmten Arten von Gedanken gedacht sein, die nicht Urteile sind. Umgekehrt aber gehört notwendig zu jedem Urteil ein von ihm entworfener Sachverhalt. Wenn wir also sagen, das Urteil entlasse den von ihm entworfenen Sachverhalt in das Reich der gedankenjenseitigen Gegenstände, so soll dies nicht bedeuten, das Urteil bleibe, wenn es alle seine Funktionen vollzogen und seine Endgestalt erreicht hat, gleichsam ohne Sachverhalt dastehen. Das „Entlassen in das Reich der gedankenjenseitigen Gegenstände“ darf aber auch nicht aufgefaßt werden als ein Realisieren der gedachten Sachverhalte durch die Urteilsfunktion. Durch das „Entlassen“ wird der Sachverhalt nicht zu einem bestehenden gemacht. Ein solches Realisieren von Sachverhalten an gedankenjenseitigen Gegenständen ist vielmehr dem Denken und den Gedanken überhaupt unmöglich und hätte zur Folge, daß jedes beliebige Urteil notwendig wahr wäre. Was wir mit dem Entlassen des Sachverhalts in das Reich der aus sich bestehenden Gegenstände meinen, ist kein wirkliches Entlassen, sondern ein gedanklich-intentionales.

Betrachten wir in derselben Hinsicht, in der wir das Urteil betrachtet haben, die Annahme. Was tut sie, indem sie den von ihr entworfenen Sachverhalt setzt? — Ihr Setzen hat einen anderen Sinn als dasjenige des Urteils. Sie entläßt den Sachverhalt nicht in die Sphäre der ihr jenseitigen Gegenstände, sondern sie setzt ihn, indem sie ihn an der Schwelle des Gegenstands, auf den sie sich bezieht, gleichsam festhält, so daß er ihr nicht über jene Schwelle hinaus in das Reich der gedankenjenseitigen Gegenstände entgleiten kann. Während durch die Setzung des Urteils — so sei es gestattet, in einem anderen Bilde zu sprechen — ein Band zwischen Urteil und Sachverhalt reißt, bleibt durch die Setzung der Annahme der Sachverhalt an diese gebunden, so daß er nicht von ihr los in die Sphäre der Gegenstände jenseits der Annahme hinüber kann. Die Annahme setzt den von ihr entworfenen Sachverhalt mit einem gedanklichen Schlag, der nicht zur Folge hat, daß der Sachverhalt von ihr in das

Reich der Gegenstände jenseits ihrer entlassen wird, sondern sie führt ihren gedanklichen Schlag so, daß der Sachverhalt gleichsam in ihrer Hand bleibt. Wir können also die Annahme ihrem Setzungscharakter nach bestimmen, indem wir sagen, sie setze den von ihr entworfenen Sachverhalt so, daß er an sie gebunden bleibt. Analog dem Sachverhalts-Entlassen des Urteils ist das Sachverhalts-Binden der Annahme in intentional-gedanklichem Sinn zu verstehen. Es liegt im Sinne des gedanklichen Setzens der Annahme, den Sachverhalt an die Annahme gebunden sein zu lassen. — Damit scheint eine Eigentümlichkeit der Annahme aufgewiesen, die sie positiv charakterisiert und sie spezifisch auszeichnet.

8. Es wird nun die weitere Aufgabe der Logik der Annahme sein, zu untersuchen, ob das Setzen der Annahme Modifikationen aufweist und sie sich demgemäß in Arten differenziert. Sollte es tatsächlich der Annahme allein eigentümliche Arten geben, so wäre dadurch eine Differenzierung der Annahme in echte Arten möglich. Denn die früher in anderem Zusammenhang erwähnten Unterscheidungen nach der Qualität, Quantität und Relation ergeben zwar echte Arten in einem weiteren Sinn, insofern sie nach Momenten unterschieden sind, die der Annahme immanent, und nicht etwa Einteilungen nach Relationsbestimmtheiten sind, wie es eine Einteilung der Annahmen nach den Zwecken wäre, denen Annahmen dienstbar gemacht werden können. Die nach der Qualität, Quantität und Relation unterscheidbaren Arten sind aber nicht echte Arten im strengsten Sinn, da die Differenzierbarkeit nach diesen Einteilungsprinzipien der Annahme nicht allein eigentümlich ist, vielmehr jeder beliebigen Art von Satz zukommt. Doch würde die Lösung dieser Fragen jenseits des Zieles liegen, die Annahme ihrem allgemeinen Wesen nach zu bestimmen.
